ARCHITEKTUR BAUT GEMEIN–SCHAFT

BAUEN ALS GEMEINSCHAFTS–WERK

im Gespräch mit
Fadri Ratti, Pfarrer
Sören Davy, Architekt
Armando Ruinelli, Architekt
Eva Lingg-Grabher, Planerin
Januar 2026

Artikel zum Thema

GRÜNE LUNGE IM EHEMALIGEN INDUSTRIEGEBIET
Katharina Marchal, September 2021
KURPARK, PARKPLATZ, KULTURPLATZ – DER DAVOSER ARKADENPLATZ ALS SPIEGEL DER ZEIT
Daniela Meyer, Oktober 2022
DER BELIEBTESTE VERANSTALTUNGSRAUM DER GEMEINDE? DIE KIRCHE!
Daniela Meyer, November 2022
SENSIBLE FÜGUNG
Nele Rickmann, Mai 2024
ÜBER ZEIT UND VERÄNDERUNG
Theresa Mörtl, August 2024
DER TISCH ALS SINNBILD DER GEMEINSCHAFT
Rahel Lämmler, April 2025
PARKPARADIES IN DER AGGLO
Corinne Riedener, August 2025
VERSPÄTUNG? EGAL!
Corinne Riedener, Mai 2025
ERFOLGREICHE RAUMPLANUNG IM DORF – BOTTIGHOFEN ZEIGT, WIE ES GEHT
Rahel Lämmler, September 2025

BAUEN ALS GEMEINSCHAFTS–WERK

Autor: Elias Baumgarten
Fotografin: Ladina Bischof
November 2025

Einigen Ostschweizer Gemeinden ist es in den letzten Jahren gelungen, durch gute Bauten das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Gleichzeitig wird Architektur jüngst vermehrt zum Gegenstand eines antiintellektuellen Kulturkampfs. Wann wirken Bauwerke als sozialer Kitt in einer auseinanderdriftenden Gesellschaft?

FR **Fadri Ratti,** Pfarrer

SD **Sören Davy,** Architekt

AR **Armando Ruinelli,** Architekt

EL **Eva Lingg-Grabher,** Planerin

EB **Kann Architektur Menschen zusammenbringen?**

SD Das Bauen bringt Menschen zusammen – bevor Architektinnen und Architekten überhaupt beteiligt sind. Hier in Urnäsch einigte sich die Gemeinde darauf, eine neue Gemeindekanzlei zu bauen. Zuvor waren zwei Fachgutachter zu dem Schluss gekommen, dass das fast 400-jährige Pfarr- und Rathaus nicht mehr zu retten sei. Man diskutierte über das Programm für den Ersatzneubau und organisierte schlussendlich einen Studienauftrag, den wir gewinnen konnten. Je weiter das Projekt dann voranschritt, desto mehr Menschen wurden involviert und tauschten sich aus – Fachplaner, Handwerkerinnen, Ingenieure, Beamtinnen. Im Dialog entstand eine gemeinsame Vorstellung davon, was gebaut werden soll. Dieser Prozess führte zu einem Haus, mit dem sich die Bevölkerung identifiziert.

AR Das Einzigartige an der Architektur ist, dass ein Gebäude jemand Bestimmtem gehört, gleichzeitig aber alle angeht. Es sollte darum einen überprivaten Charakter haben. Doch seit Architektur zur Ware geworden ist und gebaut wird, um Geld zu verdienen, gestaltet es sich sehr schwierig, diesem Anspruch gerecht zu werden.

ELG Das sind zwei sehr interessante Perspektiven. Grundsätzlich wird Raum hergestellt. Jemand wünscht sich etwas, jemand bestellt etwas, jemand plant etwas. Im besten Fall bringt das Menschen zusammen und führt zu einem gemeinschaftsstiftenden Bauwerk.

Doch wir sollten uns bewusst sein, dass Architektur auch trennen und ausschliessen kann, indem sie mit Regeln und Verboten belegt ist oder bestimmten Gruppen vorbehalten bleibt. Zu diesem Zweck werden spezielle Materialien und Symbole gezielt eingesetzt. Ein anschauliches Beispiel hierfür sind Bankgebäude, bei denen Architektur oft zur Abschirmung und Hierarchisierung genutzt wird.

FR Als Pfarrer beschäftigt mich die zeitgemässe Nutzung von Kirchen. In meiner Gemeinde Felsberg stellte sich die Frage, wie wir unsere 700-jährige Dorfkirche zu einem Treffpunkt für die Menschen von heute gestalten können. Wie müsste der Raum verändert werden, damit Begegnung auf Augenhöhe möglich wird und die Kirche von der ganzen Dorfgemeinschaft vielfältig genutzt werden kann?

ELG Wie sieht eure Antwort aus?

FR Die meisten Menschen haben eine fixe Vorstellung davon, was eine Kirche ist: Sie hat einen Turm, ein langes Schiff und drinnen stehen Bänke. Dass die Bankreihen aber eine vergleichsweise neue Erfindung sind und erst seit etwa 200 Jahren fest zum Inventar unserer Kirchen gehören, ist vielen nicht bewusst. Für unser Vorhaben waren die Bänke ein Hindernis. Ein Kirchenraum mit Bänken ist ganz auf den Altar oder die Kanzel ausgerichtet, Bewegung ist nur sehr eingeschränkt möglich. Also entschlossen wir uns, die Bänke zu entfernen. Doch dagegen sperrte sich die Denkmalpflege.

Die Gemeinde wollte das Projekt aber nicht aufgeben. Auf der Suche nach einem überzeugenden Konzept tauschte ich mich mit dem Theologen und Kunsthistoriker Matthias Krieg aus, der unter dem Titel «Kirche für Menschen» zehn Thesen zur Nutzung von Kirchenbauten veröffentlicht hat.[1] In unseren Gesprächen reifte die Idee, einen langen Tisch in der Kirche aufzustellen, der zur Zusammenkunft einlädt. Das war revolutionär.

AR Trotzdem wurde eure Idee in der Natur- und Heimatschutzkommission erst einmal belächelt.

[1] Matthias Krieg, «Kirche für Menschen. Argumente für die Nutzung von reformierten Kirchenbauten», in: Simon Hofstetter (Hrsg.), *Jahrbuch Diakonie Schweiz,* Bern 2019, S. 93–105.

FR Es war nicht einfach. Matthias Krieg half mir, ein spirituelles Konzept zu verfassen. Wir bezogen uns auf die Bibel, denn Jesus sass zu verschiedenen Gelegenheit am Tisch. Das ist durchaus im kollektiven Gedächtnis der Gläubigen verankert. Doch die Denkmalpflege hatte weiterhin Vorbehalte und beauftragte den St.Galler Architekten Bruno Bossart mit einem Gutachten – vielleicht in der Annahme, er würde unser Konzept negativ beurteilen. Doch Bossart kam zu dem Schluss, es sei grossartig. Die Denkmalpflege stimmte also dem Vorhaben doch zu und begleitete unser Projekt eng.

ELG Und wie wird der Tisch angenommen?

FR Zuerst war ich überrascht, wie emotional das Thema Kirche auch heute noch ist, gerade für konservativ eingestellte Menschen. Es wurden Leserbriefe geschrieben, auch unfreundliche. Ich habe aber immer den Dialog gesucht – mit der Bevölkerung genauso wie mit Fachleuten und Institutionen von den Universitäten Zürich und Bern über den Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist und das Kunstmuseum Chur bis hin zu den Historikerinnen und Historikern des Landesmuseums. Um die Felsbergerinnen und Felsberger abzuholen, dokumentierte ich ausserdem den Baufortschritt und kaufte mir dafür sogar eine Drohne. Viele, die anfangs kritisch waren, konnte ich so gewinnen. Heute nutzen die Dorfvereine die Kirche und die politische Gemeinde empfängt dort Neuzugezogene zum Apéro. Beim Morgengottesdienst gibt es einen grossen Zopf und abends Birnenbrot oder auch mal Risotto. Besonders freut mich, dass inzwischen Interessierte aus der ganzen Schweiz kommen, um unsere Kirche zu sehen.

AR Eure Kirche und die Gemeindekanzlei von Urnäsch sind wunderbar. Aber als öffentliche Bauten sind sie fast automatisch Gemeinschaftsprojekte. Was können wir bei gewöhnlicheren Gebäuden wie Wohnhäusern oder landwirtschaftlichen Betrieben tun, damit ein Mehrwert für die Allgemeinheit entsteht?

SD Gerade in Dörfern und kleineren Gemeinden ist eine private Angelegenheit, wie der Bau eines Einfamilienhauses, zugleich ein öffentlicher Akt. Damit verbindet sich die Frage nach der Identität: Inwiefern beeinflusst ein neues Haus die Identität der Dorfgemeinschaft?

ELG Jeder Bau sollte diese Perspektive mitdenken, egal ob in einem kleinen Dorf, irgendwo in der Agglomeration oder in der Grossstadt. Denn ein Gebäude ist unweigerlich ein Eingriff in die bestehende Siedlungsstruktur und die Landschaft.

Hüten sollten wir uns vor einseitigen Vorstellungen vom Zusammenleben und davor, etwa die Dorfgemeinschaft von früher zu romantisieren. Gesellschaft hat sich stark gewandelt. Nicht alle wollen heute Gemeinschaft am Wohnort leben, sondern fühlen sich eher mit ihren Arbeitskollegen wohl, im Verein oder sogar in digitalen Gemeinschaften. Das stellt gerade den Wohnungsbau vor Herausforderungen. Einige Genossenschaften überlegen intensiv, welche Räume nötig sind, damit sich eine Hausgemeinschaft bildet.

SD Aber kann man Gemeinschaft überhaupt planen? Als Menschen sind wir doch spontane Wesen. Mir gefällt an der Kirche in Felsberg so gut, dass sie ein wandlungsfähiger Raum ist, der vielseitig genutzt werden kann. Diese Flexibilität ist nachhaltig. Strikt zweckgebundene Räume wirken dagegen heute beinahe befremdend.

AR Mein Heimatdorf Soglio hat rund 100 Einwohnerinnen und Einwohner. In dieser kleinen Gemeinschaft zu leben, ist wunderbar – und es ist grauenhaft. Wer sozial etwas zurückhaltender ist, gerät schnell ins Abseits. Können Bauwerke helfen, dem entgegenzuwirken? Schwer zu sagen. Wir haben uns eine einfache Lösung ausgedacht: Wenn jemand ein Haus baut, lädt er nach der Fertigstellung die Dorfgemeinschaft zu sich ein. Dabei geht es nicht darum, die Neugier der Menschen zu befriedigen, sondern um eine Geste der Offenheit.

ELG Gebäude sollten Begegnungen ermöglichen. Menschen müssen Räume selbst ausgestalten und auch verändern können – in der Raumtheorie sprechen wir davon, dass Gestaltung Aneignung zulässt.

FR Diese Eigenschaften braucht es in Zukunft ganz besonders: Wir befinden uns gerade am Übergang zwischen einer Phase, die sehr individualistisch geprägt war, und einer Zeit, in der die Verbundenheit wieder eine grössere Rolle spielt. Ich erlebe immer wieder Häuser, deren Bewohnerinnen und Bewohner einander noch nicht einmal kennen – so abgekapselt sind die Wohnungen voneinander. Das ist doch schrecklich. Die Menschen vereinsamen. Mit unserem Kirchenumbau wollen wir Gegensteuer geben. Die Leute tauschen sich schon vor der Tür unter dem neuen Vordach aus und drinnen gehen die Gespräche am Tisch weiter, bevor der Gottesdienst beginnt. Nach dem Gottesdienst bleiben viele noch länger sitzen und unterhalten sich.

EB **Der Kirchenumbau zeigt allerdings auch, wie viel Pflege und Engagement Gemeinschaftsräume brauchen, um zu funktionieren. Überschätzen wir die integrative Kraft guter Architektur nicht?**

ELG Mindestens so wichtig wie die Gestaltung ist ein sinnvolles Programm und jemand, der das Bauwerk bespielt. Es braucht einen Kümmerer – und zwar meistens nicht nur am Anfang, sondern dauerhaft. Architektinnen und Architekten sollten offen dafür sein, dass ein Gemeinschaftsraum anders genutzt wird als ursprünglich geplant. Wir dürfen uns nicht gleich enttäuscht abwenden, sondern müssen geduldig bleiben. Aneignung braucht manchmal Zeit.

FR Während des Umbaus unserer Kirche haben wir einen Baustellengottesdienst gefeiert. In meiner Predigt sagte ich, wenn die Umgestaltung fertig sei, beginne die Arbeit erst. Denn wie der Raum tatsächlich bespielt wird, was in der Kirche möglich ist und was nicht, muss im Betrieb immer neu ausgehandelt werden. Mittlerweile ziehe ich mich allmählich aus diesen Diskussionen zurück. Ich sehe nämlich mit grosser Freude, dass die Menschen die Nutzung nun eigenständig weiterentwickeln.

ELG In der Schweiz hat sich mit den sogenannten Siedlungscoaches oder Gemeinschaftsgärtnerinnen sogar ein neues Berufsfeld herausgebildet. Oft sind das spezialisierte Sozialarbeiter, die in grossen Wohnanlagen mit den Bewohnenden am Aufbau einer funktionierenden Nachbarschaft arbeiten. Dazu gehören Feste oder gemeinsame Gartenarbeit ebenso wie Konfliktbewältigung.

SD Hinsichtlich der Pflege ist mir eine Baukommissionssitzung in Urnäsch lebhaft in Erinnerung, in der wir über die gestrichene Holzfassade der Gemeindekanzlei diskutierten. Einige Teilnehmende waren skeptisch, weil die Fassade spätestens alle zehn Jahre mit neuer Farbe versehen werden muss. Aber der Denkmalpfleger Fredi Altherr verteidigte unseren Entwurf und entgegnete, es sei doch schön, wenn einem Haus Sorge getragen wird, denn so komme Wertschätzung zum Ausdruck.

ELG Ich frage mich an dieser Stelle, worin die Rolle der Architektinnen und Architekten nach der Baufertigstellung besteht. Schade, dass sich die Wege häufig so schnell trennen. Es gäbe viel aus fertigen Bauten und deren Nutzung zu lernen.

AR Es gibt Projekte, die sehr lange dauern und mit vielen Diskussionen einhergehen. Ich stelle demnächst ein Gebäude fertig, das auf einen Wettbewerb zurückgeht, den ich 2010 gewinnen konnte. Spannend ist, wie sich ein Projekt entwickelt, wenn es so lange dauert. Mich beschleichen dann über die Zeit Zweifel, ob ich noch auf dem richtigen Weg bin. Das hat etwas Gutes, denn ich bin gezwungen, viel nachzudenken und den eigenen Entwurf immer wieder zu hinterfragen. Ob es nun sinnvoll ist, jedes Bauvorhaben über ein Jahrzehnt zu planen, ist ein anderes Thema.

SD Wir besuchen unsere Bauten nicht planmässig, um zu sehen, wie sie bespielt werden. Aber es gehört zu unserer Philosophie, den Kontakt mit den Menschen vor Ort nicht abreissen zu lassen. Nach all den Diskussionen, die der Bauprozess mit sich bringt, sind Beziehungen entstanden, die es wert sind, weiter gepflegt zu werden. In Urnäsch konnten wir so fünf Jahre nach dem Neubau der Gemeindekanzlei auch den historischen Dorfgasthof Ochsen gegenüber umbauen. Unsere Planungssitzungen durften wir in der Gemeindekanzlei abhalten. So erhielten wir, wenn auch nur beiläufig, einen kleinen Einblick in den Betrieb der Kanzlei.

AR Es ist mein Wunsch als Architekt, Räume zu schaffen, die Menschen emotional berühren. Ab und zu gelingt das. Trotzdem sollte man selbstkritisch bleiben: Kann man Stimmung oder Emotionalität wirklich planen?

FR Theologisch gesehen ist die Antwort klar: Nein. Man kann die Voraussetzungen schaffen. Doch wenn der Kairos gelingt und sich der Heilige Geist niederlässt, ist das ein Geschenk.

AR Das ist wohl der Unterschied zwischen einem Pfarrer und einem Architekten. Ich glaube, dass ich Emotionen wecken kann.

ELG Aber wir sind uns wohl einig, dass es Räume gibt, die eine ganz miese Stimmung verbreiten, während andere ungemein beglückend sind. Insofern ist Architektur sehr mächtig.

EB **Ist eine Architektursprache nötig, die am Vertrauten und der Bautradition anknüpft, damit sich die Menschen mit einem Gebäude identifizieren?**

SD Bei unserer Gemeindekanzlei sind wir nicht mit der Idee gestartet, ein möglichst traditionelles, identitätsstiftendes Haus zu kreieren. Vielleicht hat sich das automatisch ergeben: Wenn man sich auf einen Ort einlässt, ist es nur natürlich, dass man eine Geschichte entdeckt, die man weiterstricken möchte. Hinzu kommt, dass wir vor allem mit Handwerkerinnen und Handwerkern aus der Region gebaut haben. Der Austausch mit ihnen hat mich sehr inspiriert. Ich konnte in die Appenzeller Holzarchitektur eintauchen und wünschte mir, an diese reiche Tradition anzuknüpfen. Das Ziel war, etwas zu schaffen, das auf den ersten Blick vertraut wirkt und bei genauerem Hinsehen weitergedacht ist.

Ohne Bezug zu Traditionen und zur lokalen Geschichte zu entwerfen, finde ich sehr schwierig. Die Gefahr ist gross, dass solche Bauten Fremdkörper bleiben oder austauschbar werden.

EB **Muss man aus einem Ort oder einer Region stammen, um gute Architektur für die Gegend zu schaffen?**

SD Diese Frage bewegt mich sehr, weil ich an vielen verschiedenen Orten aufgewachsen bin, studiert und gearbeitet habe. Oft wusste ich nicht, wo ich eigentlich heimisch bin.

Am Ende ist gute Architektur eine Haltungsfrage. Haltung geht über Herkunft. Es braucht Respekt und Interesse für den Ort, an dem man baut. Das ist der Grund, warum ich Architekt geworden bin: Es bereitet mir Freude, mich einzulesen, einzudenken und eine Faszination für einen Ort oder eine Region zu entwickeln. Diese Spurensuche macht den Beruf für mich aus.

Trotzdem ist die Frage berechtigt, denn Bauen hat mit Verantwortung und Vertrauen zu tun. Nachdem wir als Frauenfelder Büro den Wettbewerb in Urnäsch gewonnen hatten, mussten wir zuerst Vertrauen aufbauen. Ich glaube, einheimische Architektinnen und Architekten haben es an diesem Punkt leichter.

AR Die meisten glauben mir nicht, aber ich bin froh, dass mittlerweile auch Kolleginnen und Kollegen in Solgio und im Tal tätig sind. Wenn man dort baut, wo man geboren und aufgewachsen ist, bringt man wertvolles Wissen mit. Doch genau das birgt auch Risiken. Denn je besser man eine Situation kennt, desto eher entgeht einem, wenn man zu vordergründig oder zu simpel denkt. Wer meint, etwas schon zu wissen, sollte misstrauisch werden. Darum suche ich gezielt die Diskussion mit Menschen von ausserhalb, die mich fragen: Bist du dir ganz sicher?

ELG Es braucht vor allem ein Gespür für den Ort. Viel wichtiger als eine bestimmte Architektursprache ist es, die Menschen miteinzubeziehen und Angebote zu machen – wie eine öffentliche Bibliothek im Rathaus oder ganz einfach komfortablere Öffnungszeiten.

EB **Sind Beteiligungsverfahren nötig, um gemeinschaftsstiftende Architektur zu entwerfen?**

SD Die spannendere Frage wäre, wie man Beteiligung in Abhängigkeit davon gestaltet, was man erreichen möchte. Ich habe noch nie von einem erfolgreichen Partizipationsverfahren gehört, bei dem die Menschen über Details des Architekturentwurfs entschieden haben. In Urnäsch ging es nicht darum, gemeinsam zu gestalten; es galt, einen überzeugenden Entwurf auszuarbeiten, der möglichst viele Menschen begeistert, da letztlich auch die Zustimmung zum Baukredit entscheidend war. Hier stand die Überzeugungskraft des Projekts im Vordergrund.

Als wir dagegen in St.Gallen den Masterplan für die Revision der Bau- und Zonenordnung entwickelten, wurden vorgängig Beteiligungsworkshops eingeplant. Denn bei Vorhaben, die so weitreichende Auswirkungen auf den öffentlichen Raum haben, macht es Sinn, die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen aufzunehmen.

ELG Unter Beteiligung sollten wir nicht bloss Partizipationsanlässe verstehen, bei denen Bedarfe und Wünsche abgefragt werden, sondern einen vollständig transparenten Planungs- und Bauprozess. In der Schweiz ist das Konsens: Weitreichende Mit- und Einsprachemöglichkeiten gehören ganz wesentlich zu unserer Basisdemokratie. Mittlerweile schreibt das Raumplanungsgesetz sogar verschiedene Beteiligungsformate vor.

AR Beteiligung hat auch Grenzen. Am Ende müssen Architektinnen und Architekten Bedarfe und Wünsche in einen Entwurf übersetzen.

ELG Wir arbeiten gerade an der genossenschaftlichen Wohnanlage WIR am Lehenweg in Bregenz. Das Projekt wird gemeinsam mit der Baugruppe geplant. Dabei haben wir gelernt, klar zu kommunizieren, wann im Entwurfsprozess über bestimmte Themen wie die städtebauliche Setzung diskutiert werden kann und wann eine gemeinsame Entscheidung nicht mehr infrage gestellt werden sollte. Dafür hat unser Prozessbegleiter eine Partizipationsampel entwickelt.

SD Die Diskussion definiert unseren Beruf: Wir sind immer in der Vermittlerrolle. Ich habe erst durch den Austausch mit Handwerkerinnen und anderen Beteiligten wirklich gelernt, wie man baut. Gute Architektur entsteht nicht allein im stillen Kämmerlein, sondern immer im Dialog.

FR Während des Umbaus unserer Kirche war ich jeden Tag auf der Baustelle. Ich fotografierte und führte viele Gespräche. Mich beeindruckte tief, mit welchem Eifer die Handwerkeinnen und Handwerker arbeiteten, weil sie überzeugt waren, einen Beitrag für die Gemeinschaft zu leisten.

AR Darum ist es schade, dass die Würde des Handwerks weitgehend verloren gegangen ist. Wir bauen heute kaum noch, sondern montieren Häuser. Mich berührt, wie Handwerkinnen und Handwerker aufblühen, sobald sie traditionelle Arbeiten ausführen dürfen, die sonst nicht mehr zu ihrem Berufsalltag gehören. Sofort ist ihr Handwerksstolz geweckt. Davon kann die Architektur enorm profitieren.

ELG Was wir zum Schluss nicht übersehen sollten, ist die Rolle des Bestellers oder der Auftraggeberin. Ganz entscheidend für den Erfolg von Bauprojekten sind Bauherrschaften, die sich sehr genau überlegt haben, was sie wollen und brauchen. Wenn ein Wettbewerbsprogramm schlecht durchdacht oder die Jury nicht ausreichend informiert ist, lässt sich mit dem jeweiligen Projekt wenig Positives bewirken.